

Altes und Neues : etwas über die Literatur zur Frauenfrage : I

Autor(en): **C.C.Str.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): - **(1904)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-327405>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Frauenbestrebungen“

Offizielles Organ der „Union für Frauenbestrebungen“.

Druck und Verlag:

VICTOR SCHMID - STÄGER, ST. GALLEN.

Redaktion:

Frau Irma SCHURTER-GCERINGER, Merkurstrasse 45,
Zürich V.

Die „Frauenbestrebungen“ erscheinen je am 1. des Monats und kosten jährlich Fr. 2.50 franko in's Haus. Bestellungen nimmt die Expedition *Brühlgasse 29, St. Gallen*, sowie jedes Postamt zum Preise von Fr. 2.60 entgegen.

Inserate: die viergespaltene Petitzelle oder deren Raum 25 Cts., bei Wiederholungen **Rabatt** nach bestehendem **Tarif**.

Altes und Neues.

Etwas über die Literatur zur Frauenfrage.

Von C. C. Str.

I.

Wenn man heutigen Tages über die Literatur der Frauenfrage spricht, so denkt man gewöhnlich nur an die Erscheinungen der Neuzeit, höchstens zehn Jahre zurück. Das mag richtig sein für die Schlagworte: »Frauenbewegung, Frauenrecht«, die Sache aber ist so alt, als es Frauen und Männer gegeben, die über sich und das Leben ihrer Frauen und Töchter nachgedacht, also mindestens Jahrhunderte.

Je mehr die Industrie, die Erfindungen der Neuzeit die Hauswirtschaft in andere Bahnen lenkte, je mehr weibliche Arbeitskräfte im Hause einfach keine Betätigung mehr fanden, da man eben viel billiger und besser kaufte, was man bisher schlecht und recht selbst gemacht hatte, desto unaufhaltsamer drängte die Frage ans Licht, wozu denn wohl all diese brachliegenden Kräfte in der menschlichen Gesellschaft zu brauchen wären, da im Haushalte der Natur keine solchen vorkommen. Es hatte wohl auch schon seit Jahrhunderten Frauen gegeben, die es nicht verstehen konnten, dass die Vorsehung sie mit allen Geistesgaben, mit Arbeitskraft und -Freudigkeit ausgerüstet habe, um ein ganzes Leben hindurch Strümpfe zu stopfen und Knöpfe anzunähen oder in sogenannten guten Familien end- und sinnlose Stickerien und Häkeleien anzufertigen, also ihre Tage im beschäftigten Müsiggange hinzubringen, während oft genug an ihrer Seite viel minder begabte Gatten und Brüder sich halb tot quälten mit Studien und geistigen Leistungen aller Art. Das war jene Zeit, in der hervorragende Mädchen und Frauen sich glücklich preisen mussten, wenn sie neben mitfühlenden Gatten, Vätern und Brüdern, als grösstes Geheimnis für die Aussenwelt, lernen, studieren durften, vielleicht gefördert durch tieferblickende Hofmeister ihrer Brüder, wie Herder, Schleiermacher u.s.w., jene Zeit, aus der uns heute die dickleibigen Memoiren und Korrespondenzen in Erstaunen setzen, gerade wie die Slickereien mannigfacher Art, die immer gleich ein halbes Leben in Anspruch nahmen. War es da ein Wunder, wenn mehr und mehr der Gedanke erwachte: »Muss das eigentlich so sein und warum?« Aber der Kampf, den im stillen Kämmerlein Tausende von Frauen kämpften, bis in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts, trat lange nicht ans Tageslicht. »Stille sein«, hiess die Parole für die Frau und »es schickt sich nicht« war das Donnerwort, mit dem jede freiere Regung im Keime erstickt wurde. Unter der Fahne eines Vaters oder Bruders durfte die begabte Frau wohl etwas leisten im

stillen Winkel eines Komptoirs oder Geschäftes, vielleicht sogar einmal einen Brief schreiben, dessen Abfassung dem Herrn nicht gelingen wollte, aber was darüber hinaus ging, war vom Uebel. Doch das Rad der Zeit lässt sich nicht aufhalten. Schon im Anfang des letzten Jahrhunderts tauchen Gedanken und Kundgebungen auf, die vollkommen unsere heutigen Bestrebungen decken und zwar sind es Männer wie Schlegel, Schleiermacher u.a.m., die für sie eintraten. Ihnen schliesst sich in Berlin zuerst eine Anzahl hochbegabter Jüdinnen an, Dorothea Mendelssohn, Rahel, Henriette Herz, deren Namen die Literaturgeschichte wohl verzeichnet, die aber eine junge *Dame* von damals kaum nennen durfte, deren Werke aber gelesen wurden als Kontrebande und daher um so zündender wirkten. Allgemein gelesen wurde *Fanny Lewald*, zwar auch Jüdin von Geburt, aber durch ihre Familienbeziehungen und ihr Auftreten, und da es sich um Romane handelte, weniger gefürchtet, obgleich gerade in diesem leichten Gewande die tiefe Wahrheit vom heiligen Anrechte der Frau auf Menschenwert und -Würde, um so tiefer wirkte. In all ihren zahlreichen Romanen variiert sie das gleiche Thema, am tiefsten aber in ihren Werken: »Osterbriefe für die Frauen«, »Wandlungen«, »Meine Lebensgeschichte« und endlich »Für und wider die Frauen«. Es wirkt erschütternd, wenn sie an einer Stelle erzählt, wie sie kämpft und ringt nach einer ihrer Begabung und ihrem Naturell zusagenden Tätigkeit und zuletzt, um zu irgend einer Genugthuung zu kommen, genau Buch führt über die Handtücher und Servietten, die sie säumen und zeichnen muss, um dann am Ende der Woche in Verzweiflung auszubrechen, als sie das Resultat ihrer Arbeit mit dem vergleicht, was ihr Vetter in der gleichen Zeit an der Universität getrieben und gelernt hatte.

Dem gleichen Ziele, doch in milderer Form, strebte eine damals viel gelesene Schriftstellerin zu, *Frederike Bremer*. Die geist- und gemütvollste Schwedin schildert in anziehendster Weise nordisches Familienleben und die führende Rolle der Frau in demselben und, wenn auch nach heutigen Begriffen kaum bemerkbar, das Ringen und Kämpfen nach Selbstständigkeit als wirkliches Recht, nicht nur aus geduldeter Notwendigkeit. *Frederike Bremers* Schriften sind heute noch als sehr passende und anregende Lektüre im Familienkreise zu empfehlen, ebenso für Kränzchen, statt der meist so fern liegenden englischen Romane mit ihrer frömmelnden Romantik und den Familientragödien krasserer Art. Ich möchte von *Frederike Bremer* ganz besonders empfehlen: »Das Haus«, »Geschwisterleben«, »In Dalekarlien«, endlich »Hertha«, wo sie die Frauenfrage schon klar aufnimmt. An *Georges Sand* will ich nur ganz kurz erinnern. Ob auch

verpönt, wurden ihre Bücher im geheimen doch eifrigst gelesen und je nach Verständnis kritisiert: ihr Auftreten im Leben schadete ihren geistreichen Werken in deutschen Landen unendlich. Die einst viel gelesene hyper-romantische Gräfin Hahn-Hahn gehört eigentlich nicht hieher, ebensowenig Frau von Paalzw, wenn schon ihre Bücher lange Zeit hindurch die Lektüre waren, die man für die Frauen der guten Gesellschaft besonders passend fand. »Godwie-Castle« und »Thomas Thyrnau« gehörten damals auf den Salontisch einer Dame, gerade so sehr wie heute: »Jörn Uhl« und »Briefe, die ihn nicht erreichten«. Die Gefühls-Orgien der Weimarer Periode klangen noch nach und es war gute Sitte, in Thränen zu zerfließen bei dem leichten, mühelosen Mitgefühl an den Leiden eingebildeter Helden und Heldinnen, die damals freilich mindestens Grafen sein mussten.

Doch die Zeiten änderten sich rasch! Das Leben der Frauen erfuhr allüberall eine gründliche Umwälzung, seitdem der allgewaltige Kampf ums Dasein auch ihre Kräfte gebrauchte, nicht mehr nur allein in den stillen verschwiegenen vier Mauern ihres Hauses oder im engsten Familienkreise. Weltanschauung und Literatur änderten sich und je mehr die Schranken fielen, desto mehr strebten die bisher darniedergehaltenen Kräfte nach Entfaltung. Eine grosse Reihe von Männern und Frauen begann das aktuelle Thema vom Sein und Wollen des Weibes mehr oder minder kritisch zu beleuchten, das Leben und Streben des ganzen Geschlechtes zum Gegenstand ihrer Forschungen oder Erörterungen zu machen.

Vom Frauenstimmrecht.

Wir haben in der letzten Nummer dieses Blattes erwähnt, dass Fräulein Honegger bei den Damen in Uster mit ihrem Vortrag über das Frauenstimmrecht Widerspruch gefunden hat. Als die »Union für Frauenbestrebungen Zürich« diese Vorträge auf dem Lande abzuhalten beschloss, war sie sich ja selbstverständlich bewusst, dass die Vortragenden nicht überall Zustimmung finden werden. Die Vorträge sollten sich auch nicht in erster Linie an die Anhänger wenden, sondern vor allem die Frauen auf dem Lande über die Frauenbestrebungen aufklären. Wer für neues wirkt, muss auf Widerspruch gefasst sein und es hinnehmen, wenn ihm die tausend- und tausendfach widerlegten Einwände immer wieder entgegengehalten werden. An den Vortrag in Uster schloss sich nun eine Polemik in den dortigen Blättern. »Eine Frau« hatte sowohl dem »Anzeiger von Uster« als dem »Boten von Uster« einen Artikel zugestellt, in dem sie gegen das Frauenstimmrecht polemisierte. Die beiden Blätter waren loyal genug, darauf Fräulein Honegger auch das Wort zu einer Antwort zu lassen. Wir geben beide Artikel im Nachstehenden wieder.

„Eine Frau“ über das Frauenstimmrecht.

Es sei uns ein Wort in dieser Frage gestattet. Wir sind gegen das Frauenstimmrecht, und zwar aus voller Ueberzeugung, weil wir es in unserem fortgeschrittenen Staate nicht für notwendig erachten und dafür halten, dass alle die Schäden, die das Frauenstimmrecht mit sich brächte, grösser wären für das Ganze, als der Nutzen für manche Einzelfälle, die ja nicht wegzuleugnen sind, und der Besserung bedürftig sein mögen. Wir sind überhaupt gegen jede Art von Bewegung (komme sie von Frauen oder von einer andern Seite her), die ohne erst zu überlegen, wie und wo Hilfe zu bringen wäre, darauf ausgeht, das menschliche Los als ein recht erbarmungswürdiges hinzustellen, Unzufriedenheit und Missgunst in die Gemüter zu säen und

damit hauptsächlich an die schlechten Eigenschaften im Menschen zu appellieren.

Mit dem Frauenstimmrecht würde eine Verdoppelung vom Abstimmungsgeschäft geschaffen, und wozu? Würde das Ergebnis dieser doppelten Arbeit ein besseres?

Und wenn uns vorgeklagt wird, dass so viele Männer teils nicht stimmen, teils gleichgültig den Zettel nach irgend einer Zeitung ausfüllen, ohne Kenntnis der Sache, um die es sich handelt, oder sich vom Lockruf: »Mehr Rechte, mehr Freiheit« ködern lassen, sollen wir Hand dazu bieten, dass die Zahl solch leichtfertiger Stimmberechtigter nun auch noch um diejenige der stimmberechtigten Frauen vermehrt werde, um mit dem Zauberlehrling rufen zu können: »Die ich rief, die Geister, werd' ich nicht mehr los«?

Der Kampf, den jede wichtigere Abstimmung naturgemäss mit sich bringt, würde bei der Mitbeteiligung der Frauen in das Haus, in die Familie getragen und brächte dort oft genug folgeschweren Zwist mit sich.

Bei den von den Stimmrechtlerinnen aufgestellten Postulaten würde man nicht stehen bleiben; ausser Kirche, Schul- und Armenwesen müsste das Stimmrecht auf alle Gebiete ausgedehnt werden, wie ein Wandervortrag (die Frau im Zivilrecht) beweist.

Damit wäre es aber nicht getan. Die Frauenrechtlerinnen setzen einen besondern Wert darauf, auch in Behörden gewählt zu werden. Damit steigerten sich aber die Uebelstände durch die Entfremdung der Frau, auch der alleinstehenden, von ihrem eigentlichen Wirkungskreis erst recht, und stünde ihre Tätigkeit in offenkundigem Widerspruch mit dem weiblichen Wesen überhaupt.

Die geehrten Rednerinnen vom vorletzten Sonntag betonen mit Vorliebe, dass die Wege, die nach unserer Ansicht zum rechten Ziele führen, — Schleichwege seien.

Heisst das wirklich, man betrete Schleichwege, wenn Frauen über gemeinnützige, soziale und rechtliche Fragen sich beraten und ihre Wünsche unsern Behörden vorbringen? Ich denke, in jeder andern Frage werden die gleichen Wege den Behörden gegenüber auch eingeschlagen. Für die Erlangung einer rechten Sache haben, wie mir scheint, die Frauen auch ohne Stimmrecht bei uns noch immer Recht bekommen.

Und sind das Schleichwege, wenn eine Frau dem Manne gegenüber ihren Einfluss geltend macht, in Fragen, die der Frauenwelt näher liegen? Wo Einheit herrscht, da stimmt es in der Familie und stimmt es auch im Staat, denn der Grundstock eines geordneten Staates ist und bleibt denn doch immer die Familie. Was die alleinstehende Frau betrifft, so ist es bei dem im Kanton Zürich entwickelten Vereins- und Kommissionswesen für sie ein leichtes, durch Petitionen und Kundgebungen aller Art berechtigten Wünschen Geltung zu verschaffen.

Sorgen die Frauen mit ihrem Können und Wollen dafür, dass es in recht vielen Familien gut stehe, das Schlechte wird sich auch mit dem Frauenstimmrecht kaum je ausrotten lassen.

Wir glauben nicht, dass wir Frauen nur dann Gutes wirken und unser »Recht auf Arbeit« in weiteren Kreisen uns nur dann erringen, wenn wir das Stimmrecht haben und in Behörden sitzen.

Wenn die Frau, verheiratet oder unverheiratet, im eigenen Heim oder in weiteren Kreisen die Erziehung der Kinder nicht zu leiten vermag, würde sie auch ohne grossen Einfluss in der Behörde sitzen.

Wir glauben auch nicht, dass die Gleichgültigkeit, der man so vielfach begegnet und die sich mit dem bequemen Ausspruch, »Ach, das ist ja gleich«, abfindet, durch das Frauenstimmrecht aus der Welt geschaffen würde. Wohl